

Schriftenreihe
**Soziale und kulturelle
Vielfalt von Kindheit,
Familie und Erziehung**



© G. Scheidecker



© Röttger-Rössler



© Tran Tuan Kiet

Heft 1
**Bindung aus
sozialanthropologischer
Perspektive**

Birgitt Röttger-Rössler

A F F E C T I V E S O C I E T I E S

Schriftenreihe – Soziale und kulturelle Vielfalt von Kindheit, Familie und Erziehung

Die Schriftenreihe wird herausgegeben von Birgitt Röttger-Rössler und dem Arbeitsbereich „Psychologische Anthropologie“ am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie sowie dem Sonderforschungsbereich 1171 „Affective Societies – Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten“ an der Freien Universität Berlin.

Die Reihe ist auf dem Dokumentenserver der Freien Universität Berlin kostenfrei abrufbar:

www.sfb-affective-societies.de;

https://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/arbeitsstellen/anthropologie_der_emotionen/index.html und

<http://edocs.fu-berlin.de>

Zitationsangabe für diesen Beitrag

Röttger-Rössler, B. (2022). Bindung aus sozialanthropologischer Perspektive. Schriftenreihe *Soziale und kulturelle Vielfalt von Kindheit, Familie und Erziehung*. Heft 1. <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-36003>

ISBN: 978-3-96110-388-1

Institut für Sozial- und
Kulturanthropologie
Freie Universität Berlin
Landoltweg 9-11
14195 Berlin

E-Mail: sozkultanth@polsoz.fu-berlin.de

Sonderforschungsbereich
1171 Affective Societies
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

E-Mail: office@sfb1171.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung
2. Bindungstheorie
3. Fallbeispiele
4. Sensitive Responsivität
5. Fazit
6. Literatur
7. Autorinnenprofil

1. Einführung

Dieser Text ist entstanden, um die Inhalte eines Weiterbildungsmoduls festzuhalten, das sich an Fachkräfte aus den Bereichen Soziale Arbeit, Erziehung, Familienhilfe sowie Kinder- und Jugendpsychologie richtet. Es ist darauf ausgerichtet Fachkräfte mit der sozialen und kulturellen Diversität von Kindheiten, Familienformen, Fürsorgestrukturen, Bindungsmustern sowie Erziehungsvorstellungen und -praktiken vertraut zu machen. Ausreichendes Wissen über diese Vielfalt wird in Einwanderungsländern, wie Deutschland, zunehmend dringlicher.

Bevor ich Sie mit einigen diesbezüglich zentralen Erkenntnissen aus der sozial- und kulturalanthropologischen Forschung bekannt mache, gilt es zu betonen, **dass es keine allgemeingültigen Aussagen über die einzig richtige Form der Fürsorge für und Erziehung von Kindern geben kann**, auch wenn etliche wissenschaftliche Studien das nahelegen scheinen. Ein genauer Blick darauf, in welchen gesellschaftlichen Kontexten diese Studien erhoben worden sind, zeigt, dass es sich hier hauptsächlich um westliche Mittelklassen handelt, um „**WEIRD**“ Personen, wie sie der Sozialanthropologe Joseph Henrich (2010) nennt. Diese Studien haben also nur eine begrenzte Gültigkeit. Deshalb werde ich Sie im Folgenden mit Fürsorge- und Erziehungsformen vertraut machen, die vom westlichen Mittelschichtsmodell abweichen.

Die Sozial- und Kulturalanthropologie hat reichhaltige Studien zur Vielfalt von Erziehungsstilen und Familienkonstellationen vorzuweisen, die allerdings

bisher wenig Eingang in die Psychologie und Pädagogik gefunden haben. Kenntnisse über diese Vielfalt sind aber unbedingt notwendig im Umgang mit Familien, die anderen sozialen und kulturellen Kontexten entstammen und mit ihren Kindern auf eine Art und Weise umgehen, die westeuropäischen Mittelschichtsvorstellungen über „richtige“ Kindererziehung nicht entsprechen.

Was bedeutet **WEIRD**?

„WEIRD“ steht für „Western“ (westlich), „Educated“ (gebildet), „Industrialized“ (industrialisiert), „Rich“ (reich) und „Democratic“ (demokratisch). Bei ihrer Untersuchung etlicher psychologischer Studien stellten Henrich et al. (2010, 2022) fest, dass 96% aller Proband:innen in den Studien aus eben jenen Kontexten kommen, obwohl diese Gruppe nur etwa 12% der Weltbevölkerung ausmacht. Selbst innerhalb dieser 12% sind diese Proband:innen allerdings nicht repräsentativ, da es sich primär um Studierende handelt, also Angehörige des akademischen Milieus, dem auch die Forschenden angehören. Darauf aufbauende Theorien beanspruchen oft universelle Gültigkeit, die aber auf dieser Datengrundlage nicht behauptet werden kann.

Im Folgenden wird öfter von sozialen und kulturellen Kontexten oder von kulturspezifischen Modellen und Vorstellungen gesprochen werden. Deshalb gleich zu Beginn ein paar klärende Worte:

Was ist hier mit dem Begriff Kultur gemeint?

Der Begriff wird nicht auf ein bestimmtes Land oder eine bestimmte ethnische Gruppe bezogen, da es in den einzelnen Ländern zum einen diverse Bevölkerungsgruppen gibt und diese zum anderen in sich sehr unterschiedlich sind. Es gibt nicht „die Deutschen“, vielmehr umfasst die „Nation Deutschland“ vielfältige soziale Gruppen, deren Mitglieder bestimmte Werte, Normen, Einstellungen, Lebensstile sowie Verhaltensroutinen teilen, aufgrund derer sie in vielerlei Hinsicht ähnlich agieren. Diese geteilten Einstellungen und Praktiken sind beeinflusst durch historische Prozesse sowie durch ökonomische, ökologische, religiöse und politische Faktoren, die sich ihrerseits beständig wandeln.

Unter „**Kultur**“ verstehen wir also die von einer Gruppe von Menschen geteilten Verhaltensweisen sowie Norm- und Wertvorstellungen. Beide Dimensionen sind eng verflochten mit übergreifenden historischen, wirtschaftlichen, politischen, religiösen sowie auch natur-räumlichen Faktoren, die sich wiederum beständig wandeln. „Kultur“ als System geteilter Überzeugungen und Praktiken ist also hochgradig dynamisch und flexibel.

Im Folgenden sollen unterschiedliche Lebenswelten betrachtet werden, um Ihnen einen kleinen Einblick zu vermitteln auf welche vielfältigen Weisen Kinder aufwachsen, umsorgt und erzogen werden. Dies wird aus einer **kritischen bindungstheoretischen Perspektive** passieren. Das heißt wir richten den Blick vor allem auf die emotionalen Bindungen, die Kinder in ihren jeweiligen Lebenswelten ausbilden können.

Darum geht es einführend kurz um die **psychologische Bindungstheorie**, vor deren Hintergrund hier ein Einblick in Formen der Kinderfürsorge und Erziehung in verschiedenen außereuropäischen Gesellschaften vermittelt werden soll. Anschließend werden wir uns mit dem Konzept der **sensitiven Responsivität** auseinandersetzen, welches in der

psychologischen Bindungstheorie eine große Rolle spielt.

2. Bindungstheorie

Zunächst zur Bindungstheorie, die in entwicklungspsychologischen Fachbüchern und zahlreichen Erziehungsratgebern eine große Rolle spielt. Diese Theorie wurde in den 1960er Jahren von den Entwicklungspsycholog:innen John Bowlby (1988) und Mary Ainsworth (1967; 1977) entwickelt. Ihnen zufolge sind die frühen Bindungserfahrungen eines Kindes bedeutsam für dessen sozio-emotionale Entwicklung. Das Hauptargument lautet, dass ein Kind sich nur dann psychisch gesund entwickeln kann, wenn es eine sichere emotionale Bindung zur Mutter oder einer anderen Bezugsperson aufbauen kann. Ausschlaggebend für das Entstehen einer sicheren Bindung ist der Bindungstheorie zufolge, dass die Bezugsperson sich durch **sensitive Responsivität** auszeichnet, also stets äußerst feinfühlig auf die Bedürfnisse und Befindlichkeiten des Kindes reagiert.

Auch wenn bereits Bowlby und Ainsworth darauf hingewiesen haben, dass Kinder eine sichere Bindung auch zu einer anderen Bezugsperson als der eigenen Mutter entwickeln können, so galt ihnen doch die Mutter-Kind-Beziehung als von Natur aus bedeutsam und stand im Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Ebenso haben auch die vielen späteren empirischen Untersuchungen von Bindungsforscher:innen immer wieder die Mutter-Kind-Beziehung in den Blick genommen.



© Fernanda Reis

Desweiteren ist diese Konzentration auf die Mutter der Tatsache geschuldet, dass die meisten empirischen Studien in gesellschaftlichen Kontexten (*WEIRD*) vorgenommen wurden, in denen nuklear-familiäre Strukturen vorherrschen und Mütter die primären Bezugspersonen sind, was die Annahme von der „Natürlichkeit“ der Mutter-Kind-Beziehung verstärkte. (Meehan & Hawks 2011; Keller 2012, 2014).

Abgesehen von dem Mutterfokus ist bedeutsam, dass in dieser Theorie eine enge emotionale Bindung als exklusive Zweierbeziehung konzipiert wird. Das zeigt sich bereits in dem Begriff der **primären Bezugsperson**. Der Begriff *primäre Bezugsperson* hat einen doppelten Sinn: zum einen primär im Sinne von zentral/ wichtig/ bedeutsam, zum anderen aber auch im zeitlichen Sinn. In westlichen Mittelklassefamilien sind meist die Eltern die ersten – und oft auch ausschließlichen – Bezugspersonen kleiner Kinder. Großeltern, Tanten, Onkel spielen nur periphere, gelegentliche Rollen; erst später mit Eintritt in den Kindergarten kommen weitere Bezugspersonen für die Kinder hinzu. Vielfältige Bindungen zu einem Netz von Bezugspersonen sind in diesem Modell nicht vorgesehen.

Sozialanthropologische sowie auch etliche vergleichende kulturpsychologische Arbeiten belegen jedoch eindeutig, dass weltweit sogenannte *multiple Fürsorgesysteme* überwiegen, in denen Mütter weder die einzigen noch die primären Bezugspersonen ihrer Kinder sind und in denen Mütter auch keineswegs in ihrem Fürsorgeverhalten eine *sensitive Responsivität* im Sinne der Bindungstheorie zeigen.

Auf der folgenden Weltkarte, die von uns erstellt wurde, sind in Form kleiner blauer Punkte verschiedene Gesellschaften eingetragen, für die multiple Fürsorgesysteme in der sozialanthropologischen Literatur gut beschrieben sind. Sie können die Karte auch unter folgendem Link aufrufen und durch Anklicken der Punkte direkt zu der entsprechenden Literatur kommen:

http://umap.openstreetmap.fr/de/map/multiple-caregiving_666935#2/16.0/46.0

Es ist davon auszugehen, dass ein großer Teil der weltweit existenten multiplen Fürsorgesysteme noch nicht erfasst ist.



3. Fallbeispiele

Das erste Beispiel führt uns in die **Demokratische Republik Kongo**, zu den Efe (Mbuti), einer ca. 50.000 Menschen umfassenden Jäger- und Sammler:innengruppe, die hauptsächlich im und vom Regenwald leben.

Sozialanthropolog:innen haben untersucht, wer bei den Efe wie viel Zeit mit Neugeborenen und Kleinkindern verbringt mit folgendem Ergebnis:

- Neugeborene befinden sich 39% der Zeit des Tages **nicht** in Obhut ihrer Mütter, sondern werden von anderen Personen betreut (Väter, Großeltern, Geschwister und andere Gruppenmitglieder).
- Sie wechseln im Schnitt 3,7 mal in einer Stunde in die Obhut anderer Betreuer:innen.
- Im Alter von 18 Wochen sind Efe Babys bereits 60% des Tages nicht mehr in der Obhut ihrer Mütter, sondern anderer Personen, wobei sie im Schnitt 8,3 mal in der Stunde ihre Betreuer:innen wechseln.

(Tronick, Morelli & Winn 1987, Ivey 2000)

Ähnliche Fürsorgesysteme und Zahlen zu den Betreuungsverhältnissen liegen auch für andere Jäger- und Sammler:innengruppen in Tansania, Namibia, Zentralafrika sowie für weitere ethnische Gruppen vor. (s. Kruger & Konner 2010, Meehan 2005, Crittenden & Marlowe 2008)

Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, was gehen uns hier Jäger- und Sammler:innengruppen irgendwo in Afrika an?

Nun, die ersten dieser Studien entstanden in den 1980er Jahren und revolutionierten die Geschlechterforschung, die damals gerade entstand. Denn die Ergebnisse dieser Studien brachten das weit verbreitete Bild ins Wanken, dass die enge und ausschließliche Mutter-Kind-Bindung eine Universalie sei und es überall auf Erden die Mütter sind, die sich hauptsächlich um ihre Neugeborenen und Kleinkinder kümmern und andere

Bezugspersonen nur dann relevant werden, wenn die Mütter etwa sterben oder erkranken.

Darüber hinaus rückten diese Studien auch erstmals die Bedeutung von Vätern in den Mittelpunkt. Arbeiten, wie die des Sozialanthropologen Barry Hewlett, der in den 1980ern bei den Aka, einer Jäger- und Sammler:innengruppe in Zentralafrika, forschte, zeigten, dass die Aka-Väter sich intensiv und äußerst fürsorglich um ihre Kleinkinder kümmern: sie verbringen ca. 51% ihrer Tageszeit mit den Kleinen und haben sie dabei entweder am Körper oder aber in Armeslänge Entfernung. Das Buch „*Intimate Fathers*“ von Hewlett (1991) löste in der Sozial- und Kulturanthropologie einen Boom von Studien zu Vaterschaft und väterlichem Verhalten in unterschiedlichen Gesellschaften aus. Mit den Vätern rückten aber auch die weiteren Bezugs- und Betreuungspersonen von Kindern in den Blickpunkt, das Augenmerk galt nicht mehr nur der Mutter-Kind-Dyade, sondern den weiteren Personen, die in die Betreuung und Versorgung von Neugeborenen und Kleinkindern eingebunden sind. Hierzu zählen nahe Verwandte wie Großmütter, Großväter, Tanten, Onkel, aber auch ältere Geschwisterkinder sowie Erwachsene und Kinder aus dem jeweiligen Umfeld, der Nachbarschaft, dem Dorf etc.

Die vielen Studien, die in der Folgezeit bzgl. der familiären Organisationsformen und der Kinder-Betreuungssysteme entstanden, erwiesen, dass Kinder rund um den Globus mehrheitlich in multiplen Fürsorgesystemen heranwachsen und zahlreiche Bezugspersonen unterschiedlichen Alters haben, wobei auch andere Kinder eine große Rolle spielen, wie das Foto unten illustriert.



Peers, Bara/
Madagaskar

© G. Scheidecker

Sehr plastisch schildert z.B. die Kulturpsychologin Hiltrud Otto, die bei den Nso, einer hauptsächlich von der Landwirtschaft lebenden Gruppe in Kamerun, forschte, dass es für sie nahezu unmöglich war die

Mütter der Babys zu identifizieren, die sie bei ihren Alltagsaktivitäten in den Nso-Siedlungen beobachten konnte:

„[...] die Identifikation der Mütter war schwieriger als erwartet. Die Säuglinge hatten eine große Anzahl an vor allem weiblichen Caregivern. Wie ich herausfand, konnte es eine Mutter, ein älteres Geschwisterkind, oder eine Nachbarin sein. Anhand ihres Verhaltens war nicht ersichtlich, dass sie nicht die biologische Mutter waren. Obwohl Kinder nachts normalerweise im Haus ihrer Familie schliefen, kam es auch vor, dass Kinder von Verwandten oder von Nachbarn auch über Nacht blieben – sodass Schlaf-Arrangements nur als grobe Orientierung für familiäre Strukturen dienen.“ (Otto 2014: 215, Übersetzung: Röttger-Rössler)

Begeben wir uns von Afrika nach **Indien**. Auch in diesem riesigen Land sind multiple Fürsorgesysteme weit verbreitet und gut dokumentiert. Äußerst anschaulich beschreibt z.B. die Anthropologin Susan Seymour (1999, 2013), die in Nordindien (Odisha) forschte, eine typische Szene im indischen Familienalltag:

„Der einen Monat alte Bapu wird auf dem Arm einer seiner Tanten auf die Veranda des Hauses gebracht und wird dort abgelegt. Er ist nicht gewickelt, uriniert und beginnt zu schreien. Zwei Nachbarsmädchen (16 und 18 Jahre alt), die ebenfalls anwesend sind, nehmen ihn hoch, beruhigen ihn und eine bettet ihn auf ihrem Schoß. Bapus Mutter kommt, nimmt Bapu hoch, hält ihn einen Moment, gibt ihn dann zurück an eines der Mädchen und geht wieder. Bapus Großmutter kommt hinzu, sie trägt Bapus zwei Jahre älteren Bruder Rabi und setzt ihn ab und geht wieder. Eine weitere Tante kommt... usw.“ (Seymour 1999: pp, Übersetzung: Röttger-Rössler)

Seymour zufolge oblagen den Müttern in ihrer Studie nur 50% der Fürsorge für ihre Säuglinge und Kleinkinder; die anderen 50% wurden von anderen, hauptsächlich weiblichen Familienangehörigen und Nachbarinnen übernommen. Sie resümiert, dass Kinderbetreuung in Nordindien eine geteilte Aufgabe darstellt, in die etliche, vorwiegend weibliche Personen aus dem jeweiligen Haushalt sowie der

unmittelbaren Nachbarschaft eingebunden sind. Sie betont, dass Kinder dadurch von Anbeginn an lernen, eine Vielzahl von Bezugspersonen zu akzeptieren, diesen zu vertrauen und sich von ihnen ver- und umsorgen zu lassen. Die Kinder bilden vielfältige Bindungen aus, sie sind nicht nur auf ein oder zwei „primäre Bezugspersonen“ fixiert, sondern in ein Netz von Bezugspersonen eingebettet, das in seiner Gesamtheit von den Kindern als sicher und stabil erlebt wird.

Lassen Sie mich noch ein Beispiel aufführen aus einer meiner eigenen Forschungsregionen: **Indonesien**. Ich habe (zusammen mit meiner Familie) lange bei den Makassar gelebt, einer muslimischen Bevölkerungsgruppe auf der indonesischen Insel Sulawesi. In dieser Gesellschaft sind ebenfalls multiple Fürsorgesysteme vorherrschend, und zwar im ländlichen sowie im städtischen Kontext (Röttger-Rössler 2014).

Bei den Makassar, wie in vielen anderen südostasiatischen Gesellschaften, kommt den Großeltern eine besondere Rolle zu. Eine makassarische Redensart besagt, dass ganz alte und ganz junge Menschen zusammengehören: die Alten hätten die nötige Geduld für die Jungen und diese die nötige Lebendigkeit für die Alten. Kleinkinder auf dem Arm, an der Hand oder in der Nähe ihrer Großmütter, aber auch Großväter sind ein alltäglicher Anblick, wie das Foto illustriert.



© M. Rössler

Die Bedeutung von Großmüttern wird auch sehr gut daran deutlich, dass diese in allen Riten, welche sich auf die Geburt und die Aufnahme ihrer Enkelkinder in die Gemeinschaft beziehen, eine zentrale Rolle spielen. In dem Foto unten sieht man die „Segnung“ eines Säuglings einige Wochen nach der Geburt, die von einer Ritualexpertin und der mütterlichen Großmutter des Kindes durchgeführt wird.



© M. Rössler

Sehr verbreitet sind bei den Makassar flexible Schlafarrangements, so wie sie auch von Hiltrud Otto für Kamerun beschrieben wurden. Oft zu beobachten ist auch, dass Kinder, ältere sowie jüngere, einfach mal für eine gewisse Zeit, die auch Jahre umfassen kann, im Haushalt einer Tante oder eines Onkels mit leben, wobei die Initiative dazu meist von den Kindern ausgeht, wenn sie sich zu einem bestimmten Familienmitglied besonders hingezogen fühlen. Kurz: Die Familiensysteme sind äußerst flexibel angelegt. Interessant ist auch, dass Makassar es moralisch zulassen, dass sich zwischen Mutter und Kind keine besonders enge emotionale Beziehung entwickelt oder dass eine Mutter mit einem ihrer Kinder nicht gut zurechtkommt. Diese Kinder finden

genügend andere liebevolle Bezugspersonen in den dichten familiären Beziehungsnetzen, sodass eine distanzierte Mutter für sie keinen Mangel an Geborgenheit und Nähe bedeutet. Es gibt sozusagen für beide Seiten keinen „Zwang zur Mutterliebe“.

Einen großen Teil des Tages verbringen makassarische Kinder in **Peergroups**, in denen sie weitgehend unbeaufsichtigt durch Erwachsene ihren eigenen Beschäftigungen nachgehen. Diese Kindergruppen sind altersgemischt, wobei die Älteren stets die Beaufsichtigung der Jüngeren übernehmen und auch immer dafür sorgen, dass diese mit ins Spiel eingebunden werden. In der Regel sind aber immer Erwachsene in Reichweite, bei denen sich die kindlichen Betreuer notfalls Hilfe holen können.

Das Bild zeigt eine typische Kindergruppe, die Kinder im Alter von 3 – 10 Jahren umfassen. Oft nehmen ältere Kinder auch ihre kleineren Geschwisterkinder mit zu ihren Unternehmungen und passen dabei zugleich auf sie auf.



© Röttger-Rössler

Die Einbindung von älteren Geschwistern in die Betreuung der Kleineren ist ein weltweit verbreitetes Phänomen. In zahlreichen Gesellschaften bilden Kinder, die ihre jüngeren Geschwister herumtragen, füttern oder beaufsichtigen, einen alltäglichen Anblick.

In der deutschen Mehrheitsgesellschaft wird dies in der Regel als eine Überforderung der älteren Geschwisterkinder und Verstoß gegen das Kindeswohl gewertet. Kindern würde mit diesen Aufgaben eine zu große Verantwortung aufgebürdet, lautet die Kritik.

In den Gesellschaften, die diese Betreuungsform praktizieren, wird diese jedoch als wichtiges Sozialisationsinstrument gesehen: Kinder erlernen die Übernahme von Verantwortung sowie wichtige soziale Kompetenzen.

(Siehe: Dahlblom et al. 2009, Ochs & Izquierdo 2009, Weisner & Gallimore 1977)

Lassen Sie mich diesen Teil abschließen mit einem kleinen persönlichen Tagebucheintrag. Ich habe 1990 und 1991 zusammen mit meinem Mann und unseren beiden kleinen Kindern in Sulawesi bei einer zehnköpfigen makassarischen Familie gelebt. Unsere Kinder waren zum Zeitpunkt des Eintrags 7 Monate und 4 Jahre alt.

Feldtagebuch, 28.9.1990

Es ist so einfach hier Kinder großzuziehen. Wir sind nicht allein für sie verantwortlich. Unser Kleiner wird ständig von irgendeinem Familienmitglied herumgetragen und beaufsichtigt. Ich bekomme ihn eigentlich nur noch zum Stillen. Und unser Töchterchen ist den ganzen Tag mit Gleichaltrigen draußen unterwegs.

Seit ein paar Wochen schläft sie auch, wie es hier allgemein üblich ist, in anderen Häusern in der Nachbarschaft. Manchmal sehe ich sie nur ganz kurz an einem Tag.

Wie es wohl wird, wenn wir wieder in Deutschland sind und als Kernfamilie eingemauert in unserer Stadtwohnung leben?

Vorteile multipler Fürsorge

- **Entlastung und Risikominimierung für die Mutter:** Sie kann anderen Aufgaben nachgehen, sie kann sich ausruhen, sie teilt die Verantwortung.
- **Risikominimierung für das Kind:** Das Vorhandensein mehrerer Bezugspersonen bedeutet größere emotionale Sicherheit für das Kind bei Abwesenheit, Verlust (z.B. Migration, Krankheit oder Tod) der Mutter oder auch bei emotionaler Distanz von Mutter und Kind.
- **Risikominimierung für beide in instabilen ökonomischen und sozialen Lagen:** Sowohl Mütter als auch Kinder haben durch diese Netze größere psychische sowie physische Sicherheit in prekären Lebenslagen.

4. Sensitive Responsivität

Im Folgenden soll die schon mehrfach erwähnte *sensitive Responsivität* etwas genauer betrachtet werden. Sensitive Responsivität wird von Bindungstheoretiker:innen als wichtigste Voraussetzung für eine gesunde soziale und emotionale Entwicklung des Kindes gesehen.

Aber was genau ist damit gemeint? Woran lässt sie sich erkennen?

Sensitive Responsivität kennzeichnet sich Bindungstheoretiker:innen zufolge dadurch aus, dass die Bezugsperson:

- zuverlässig und angemessen auf alle kindlichen Signale reagiert
- sich an den kindlichen Bedürfnissen orientiert und das Kind in seinen Unternehmungen unterstützt
- das Kind als eigenständige Person respektiert, den kindlichen Willen achtet
- mittels Ermutigung und Lob das Kind motiviert
- positive Emotionen in den Vordergrund stellt
- auf emotional einfühlsame Weise mit dem Kind interagiert

(vgl. Morelli et al. 2017)

Derartiges Verhalten der Bezugsperson gilt in der Bindungstheorie als „Gold-Standard“, der sicherstellt, dass Kinder sich zu selbstsicheren, psychisch gesunden und kompetenten Personen entwickeln. Im Umkehrschluss laufen Kinder, die nicht auf diese Weise großgezogen werden, Gefahr, sich zu unsicheren, psychisch instabilen und sozial inkompetenten Menschen zu entwickeln.

Aus sozialanthropologischer Perspektive stellt diese Konzeption sensitiver Responsivität ein nur beschränkt gültiges Modell dar, das primär auf westliche Mittelklasseverhältnisse zutrifft. Sozialanthropologische Studien zeigen, dass im Gros der untersuchten Gesellschaften Bezugspersonen **sehr schnell auf die Signale von Säuglingen und Kleinkindern reagieren** und

insgesamt ein proaktives Verhalten zeigen, d.h. es werden Bedürfnisse schon wahrgenommen und befriedigt, bevor das Baby schreit. Die Kinder werden prompt versorgt und haben vergleichsweise niedrige Stresslevel, es wird also äußerst sensitiv auf ihre Bedürfnisse und Signale reagiert. Aber dieses Fürsorgeverhalten widerspricht den Idealen der Bindungstheorie, da es quasi die **Äußerung des kindlichen Willens** abschwächt und so verhindert, dass dieses sich als distinkt von anderen wahrnimmt. (Morelli et al. 2017: 149)

Auch die **Beachtung des kindlichen Willens**, die Orientierung des Fürsorgeverhaltens an den Willensäußerungen des Kindes, weisen sozialanthropologische Studien als Minderheitenmodell aus. „*Care that controls what children do*“, also Fürsorge, die das Verhalten von Kindern kontrolliert, sei global das vorherrschende Muster (Morelli et al. 2017: 148). In etlichen Gesellschaften gibt es zwar einen permissiven Umgang mit den Aktivitäten von Kleinkindern, mit zunehmendem Alter werden jedoch Kontrolle und Regulierung der kindlichen Aktivitäten intensiver (Whiting & Edwards 1988, erwähnt in Morelli et al. 2017, pp.).

Bezüglich des dritten Aspekts, der **Respektierung des Kindes als eigenständige Person**, ist eine Arbeit des Sozialanthropologen David Lancy (2014) interessant, die den aufschlussreichen Titel „*Babies aren't persons: a survey of delayed personhood*“ trägt. Lancy hat über 200 ethnografische Studien (aktuelle sowie historische) zu Kindheit daraufhin verglichen, was sie über die jeweiligen kulturspezifischen Konzepte von Person und Personwerdung aussagen. Er stellt fest, dass die meisten Gesellschaften Kleinkinder als „noch-nicht-Personen“ betrachten: „*most societies view infants and even children as not-yet-persons*“. (2014: 66)

In einem kulturvergleichenden Forschungsprojekt zur Sozialisation von Emotionen hat einer meiner damaligen Mitarbeiter, Leberecht Funk, bei den Tao geforscht, die auf der zu Taiwan gehörigen Insel Lanyu leben. In dieser Gesellschaft werden die Seelen von Kleinkindern als höchst verletzlich und nur lose mit dem Körper verbunden angesehen. Durch zahlreiche Vorsichtsmaßnahmen wird versucht übernatürliche Kräfte abzuwehren, welche die Kinderseelen von ihrem Körper lösen könnten. Bedeutsam ist diesbezüglich, die Erregung von

Kindern zu vermeiden, da unruhige Kinder böswilligen Geistwesen eine Angriffsfläche bieten. Im Umgang mit Säuglingen wird folglich vermieden, diese z.B. durch Necken, Kitzeln, Schaukeln etc. zu stimulieren und in Aufregung zu versetzen (Funk 2022). Die Abbildung zeigt kleine Tao Jungen, die im Rahmen eines Rituals die aus Rattan gefertigten Schutzhelme ihrer Vorväter aufgesetzt bekommen.



Nicht nur bei den Tao, sondern im Gros der von Lancy betrachteten Gesellschaften gelten vor allem Säuglinge und Kleinkinder als noch **im Werden** befindliche, unvollständige, unreife Wesen, die noch keine vollwertigen Menschen und Personen sind, sondern sich in einem **Übergangstatus** befinden, in „zwei Welten“ leben, wie er es nennt. So werden in etlichen Gesellschaften Babys und kleine Kinder als näher bei der **übernatürlichen Sphäre** der Götter, Geister und Ahnen als der menschlichen verortet gesehen. Sie gelten als höchst **verletzliche Wesen**, die schnell wieder zu den Geistern zurückkehren oder von diesen geholt werden können. Er argumentiert, dass derartige Modelle wahrscheinlich **hohen Kindersterblichkeitsraten** geschuldet sind und wertet sie als Schutzmechanismus für die Mütter, Väter und weiteren Angehörigen.

Das Bewusstsein von der Fragilität und noch nicht abgeschlossenen Person- und damit Menschwerdung von Babys verhindert ihm zufolge eine zu enge – und damit emotional kostspielige – Bindung der Bezugspersonen an den Säugling.

David Lancy korreliert derartige Beobachtungen mit einem weiteren Ergebnis seiner Untersuchung: nämlich der Tatsache, dass in etlichen der von ihm betrachteten Gesellschaften Mütter und andere Bezugspersonen sich den Säuglingen gegenüber emotional distanziert verhalten, sie zwar bestens nähren, versorgen und am Körper tragen, aber keine intensiven Liebkosungen, kein Küssen und Herzen etc. zeigen. „Kuscheln“, also intensive, ausschließlich auf Zärtlichkeiten ausgerichtete Interaktionen zwischen Eltern und Kindern gehören nicht zu den Verhaltensstandards.

Das Konzept der sensitiven Responsivität sieht Lancy durch diese Befunde insofern herausgefordert als die Kinder, die so heranwachsen, keineswegs später Defizite in ihrer sozio-emotionalen Entwicklung und Bindungsfähigkeit zeigen. Er folgert, dass für eine gesunde kindliche Entwicklung wahrscheinlich die konstante und verlässliche Erfüllung der körperlichen Bedürfnisse sowie die beständige körperliche Nähe zu anderen Menschen bedeutsamer seien als fortwährend liebkost zu werden.

Hiermit sind wir schon bei den weiteren Kennzeichen der sensitiven Responsivität gemäß der Bindungstheorie: **der starken Betonung von Lob und Ermutigung sowie generell einer „positiven Emotionalität“ im Umgang mit Kindern.**

Lob und Ermutigung gelten im Gros der untersuchten Gesellschaften nicht als probates Erziehungsmittel. Vielmehr wird adäquates Verhalten von den Kindern erwartet und nicht besonders hervorgehoben, es gilt einfach als Selbstverständlichkeit. Stattdessen wird auf Fehlverhalten reagiert, das dann auf verschiedene Weisen sanktioniert wird.

In konfuzianistisch geprägten Gesellschaften wie China, Korea, Vietnam, die sehr viel Wert auf Disziplin und hartes Training legen, wird beständiges Loben von Kindern schon für kleinste Leistungen kritisch gesehen und als Abwertung des Kindes aufgefasst. So formulierte eine vietnamesische

Mutter ihre Kritik an diesem Modell mir gegenüber einmal mit den folgenden Worten:

„Die Deutschen sagen zu ihren Kindern ja schon bei jedem nur halb abgewaschenen Teller: das hast Du aber toll gemacht! Sie scheinen ihnen nicht viel zuzutrauen. Wenn Kinder schon gelobt werden, ohne sich richtig bemüht zu haben, warum sollen sie sich dann überhaupt anstrengen?“

Das Konzept der sensitiven Responsivität erweist sich im Kulturvergleich ebenfalls als ein Minderheitenmodell, das keine universale Gültigkeit beanspruchen kann. Erziehungsstile und Bindungsformen sind stets eingebettet in die jeweiligen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontexte und darauf ausgerichtet, Kindern Kompetenzen zu vermitteln, die sie benötigen, um in diesen Umgebungen bestehen zu können.

5. Fazit

Die Bindungstheorie ist das passende Modell für post-industrielle, hochindividualisierte westliche Gesellschaften, insbesondere für deren Mittelklassen. Aber nur ca. 12% der Menschheit lebt in entsprechenden Verhältnissen. Sozialanthropologische Studien zu Kindheiten in außereuropäischen Kontexten zeigen, dass für das Überleben und die gesunde Entwicklung von Kindern in der Mehrheit menschlicher Gesellschaften scheinbar entscheidend ist, multiple Bindungen ausformen zu können, d.h. in ein verlässliches Netz eingebunden zu sein.

Die Bindungstheorie erkennt zwar an, dass Kinder emotional an mehrere Personen gebunden sein können, geht diesbezüglich aber stets von einer Hierarchisierung derselben aus, also unterscheidet zwischen primären und sekundären Bezugspersonen. An erster Stelle werden in der Regel die Eltern, also Mutter und Vater, gesehen. Des Weiteren wird, wie wir schon sahen, eine enge emotionale Bindung als exklusive Zweier-Relation, als dyadisches Bezugssystem, gesehen.

Keine Beachtung erfahren in der bisherigen Bindungsforschung die weiteren Beziehungsnetze, in welche Kinder eingebunden sind. Hier sind neben den bereits erwähnten Erwachsenen vor allem die Bindungen an Peers hervorzuheben, mit denen Kinder in zahlreichen Gesellschaften den größten Teil ihres Tages verbringen. In einer aufschlussreichen Studie über Kindheit in Madagaskar zeigt Gabriel Scheidecker (2017), dass gerade die Beziehungen zu Gleichaltrigen eine große Rolle für emotionale Nähe spielen und sich in ihrer Qualität von der Bindung an die Erwachsenen unterscheiden, die vor allem für die physische Sicherheit bedeutsam sind.

Im Kontext multipler Fürsorgesysteme entsteht die Frage, ob Kinder nicht auch **enge emotionale Bindungen** an mehrere Bezugspersonen entwickeln können bzw. sich in einer ganzen Gruppe geborgen und sicher fühlen können (vgl. Mesman et al. 2016). Ich gehe davon aus, dass dies möglich ist.

Meine These ist, dass Kinder in multiplen Fürsorge-Konstellationen eine stabile Bindung an eine altersgemischte Gruppe von Personen entwickeln können, die sie von ihrem ersten Lebenstag an verlässlich umsorgt hat. Es ist denkbar, dass dies zur Ausbildung interner, mentaler Schemata führt, die die Gruppe als Ganze zur zentralen sozialen und emotionalen Bezugsgröße und sicheren Basis macht, unabhängig davon, ob einzelne Mitglieder diese Gruppe verlassen.

In anderen Worten: **die „sichere Bindung“ der Kinder resultiert nicht aus ihrer Beziehung zu ein oder zwei zentralen Bezugspersonen, sondern aus ihrer festen Einbettung in ein Beziehungsnetz. Sie sind vielfältig geborgen.**



Diese Annahme stützt sich auf mehrere Aspekte. Einen besonders wichtigen Aspekt bildet der enge Körperkontakt, den Babys in multiplen Fürsorgesystemen mit unterschiedlichen Personen haben. Dieser macht die Kinder von Anfang an mit einer Vielzahl von Körpergerüchen, Stimmlagen, Bewegungsformen etc. vertraut, d.h. er bindet die Kinder auf eine nicht zu unterschätzende **sinnliche Weise** in ihre Bezugsgruppe ein. Gleichzeitig lernen Babys schon sehr früh **unterschiedliche Interaktionsstile** kennen, da jede Person etwas anders mit ihnen umgeht. Sie lernen sehr früh, dass es nicht nur eine Art gibt, sie zu tragen, zu betten, zu füttern, zu wiegen etc.



Sozialanthropologische und kulturpsychologische Studien dokumentieren, dass in multiplen Fürsorge-Kontexten häufig „**proximale Interaktionsstile**“ zwischen Kindern und Bezugspersonen vorherrschen, also enger Körperkontakt und gleiche Blickrichtung (siehe oben). Kind und Bezugsperson sind einander nicht zugewandt, sondern richten ihre Aufmerksamkeit gemeinsam oder auch getrennt auf entfernte Objekte oder Geschehnisse.

Den Gegensatz bietet der „**distale Interaktionsstil**“, der sich durch geringen Körperkontakt, aber direkten Blickkontakt zwischen Kind und Bezugsperson kennzeichnet (siehe rechts). Dieser einander zugewandte Stil, der z.B. in der deutschen Gesellschaft im Umgang mit Kleinkindern vorherrschend ist, fördert dyadische Relationen, während dagegen der proximale Modus Baby und Kleinkind nicht auf eine Beziehungsdyade ausrichtet, sondern auf die soziale Umgebung.

Diese unterschiedlichen Interaktionsmodi (distal und proximal) lassen sich als bedeutende affektive Vorprägungen verstehen. (Keller 2011)

Der Begriff **distal** kommt vom lateinischen distare = sich entfernen, er stammt aus der Anatomie und dient der Richtungsbezeichnung für alles vom Körper, der Körpermitte Entfernte.

Proximal bedeutet dagegen zum Rumpf hin gelegen, zur Körpermitte hin.

Eine wichtige Rolle spielen hierbei auch die **Schlafarrangements**. So überwiegen in den hier angesprochenen Gesellschaften gemeinsame Schlafstätten, die sich Erwachsene und Kinder teilen. Dabei herrschen oft wechselnde Schlafkonstellationen vor: sobald ein Kleinkind nicht mehr gestillt werden muss, schläft es mal mit Eltern und Geschwistern, mal mit Großeltern oder bei Tanten, Cousins und Cousinen. Es ist nie allein, immer in engem körperlichem Kontakt mit unterschiedlichen Personen aus seiner Bezugsgruppe. Auch dies trägt maßgeblich zur festen emotionalen Einbindung in ein Beziehungsnetz, zur **vielfältigen Geborgenheit** bei.



Take-away-Lektion:

Das in der Bindungstheorie artikuliert Bindungsmodell hat nur eine beschränkte Reichweite. Es trifft lediglich auf einen kleinen Prozentsatz der Weltbevölkerung zu und sollte auf keinen Fall absolut gesetzt und als Maßstab für eine sichere Bindung gesehen werden.

Vor allem Fachkräfte im Bereich der Sozialen Arbeit sowie der Kinder- und Jugendhilfe, die häufig Kontakt mit Familien aus Herkunftsregionen jenseits des *WEIRD*-Spektrums haben, sollten sich mit Formen der multiplen Fürsorge und der sicheren Bindung an Bezugsgruppen auskennen, um diese substantiell anderen Bindungsformen einordnen zu können. Diese lassen sich nicht mit den vertrauten Maßstäben messen und kategorisieren.

Multiple Bindungen, d.h. die emotionale Geborgenheit in Beziehungsnetzen bzw. die Bindung an Bezugsgruppen anstatt an einzelne, wenige Personen hat diverse Vorteile, insbesondere in instabilen, schwierigen Lebensverhältnissen. Sie minimiert die Gefahr, dass Kinder durch den Verlust einzelner Bezugspersonen traumatisiert werden; sie vermindert auch das Risiko, dass Kinder durch die exklusive Bindung an eine psychisch problematische oder kranke Person ihrerseits stark belastet werden. Multiple Bindungssysteme erhöhen aber auch den Aktionsradius der einzelnen Bezugspersonen, vor allem auch der Mütter, und ermöglichen diesen, produktiven Tätigkeiten nachzugehen.

Die weltweit zu beobachtende „Feminisierung der Migration“, die immer mehr Frauen veranlasst zum Wohle ihrer Familien und Kinder diese zu verlassen, um sich in anderen Ländern als Arbeitskräfte und nicht selten als Pflegepersonal in den Haushalten ökonomisch gut gestellter Personen zu verdingen, wird letztlich durch diese multiplen Fürsorgesysteme ermöglicht.

Und last but not least können wir diese soziozentrischen Systeme, die Heranwachsende auf die sie umgebende Gemeinschaft ausrichten, zum Anlass nehmen, um unsere hochgradig individualorientierten Erziehungsmuster kritisch zu reflektieren.

Danksagung:

Ich danke meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Gabriel Scheidecker, Kathrin Bauer, Franziska Seise, Giang Thierbach, Hoang Ang Nguyen, Klaus Behnam Shad und Linh Truong für ihr großes Engagement bei der Entwicklung des Weiterbildungsmoduls „Soziale und kulturelle Diversität von Kindheit und Erziehung“, in dessen Kontext dieses Heft entstanden ist. Paula Müller danke ich für das Layout und die Erstellung der openstreetmap.

Die Arbeiten an diesem Heft und dem Weiterbildungsmodul sind durch die DFG im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1171 „Affective Societies“ unterstützt worden.

6. Literatur

Quellen

- Ainsworth, M. D. S. (1967). *Infancy in Uganda: infant care and the growth of love*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.
- Ainsworth, M. D. S. (1977). Infant development and the mother-infant interaction among Ganda and American families. In: P. H. Leiderman, S. R. Tulkin, & A. Rosenfeld (Eds.), *Culture and infancy: variations in the human experience*. New York: Academic Press, pp. 119–49.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base: Parent-child attachment and healthy human development*. New York: Basic Books.
- Crittenden, A. N., & Marlowe, F. W. (2008). Allomaternal care among the Hadza of Tanzania. *Human Nature*, 19, pp. 249–62.
- Dahlblom, K., Herrera, A. R., Peña, R., & Dahlgren, L. (2009). Home Alone: Children as Caretakers in León, Nicaragua. *Children & Society*, 23(1), pp. 43–56.
- Funk, L. (2022). *Geister der Kindheit: Sozialisation von Emotionen bei den Tao in Taiwan*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Henrich, J., Heine S. J., & Norenzayan, A. (2010). The weirdest people in the world? *The Behavioral and Brain Sciences*, 33(2–3), pp. 45–67.
- Henrich, J. P. (2020). *The WEIRDest people in the world: how the West became psychologically peculiar and particularly prosperous*. First edition. New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Hewlett, B. S. (1991). *Intimate fathers: the nature and context of Aka pygmy paternal infant care*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Ivey, P. K. (2000). Cooperative reproduction in Ituri Forest hunter-gatherers: who cares for Efe infants? *Current Anthropology*, 41(5), pp. 856–66.
- Keller, H. (2011). *Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung*. Heidelberg: Springer
- Keller, H. (2012). Autonomy and relatedness revisited: cultural manifestations of universal human needs. *Child Development Perspectives*, 6(1), pp. 12–18.
- Keller, H. (2014). Introduction: understanding relationships – what we would need to know to conceptualize attachment as the cultural solution of a universal developmental task. In: H. Otto & H. Keller (Eds.), *Different Faces of Attachment*. Cambridge: Cambridge University Press, pp.1–25.
- Kruger, A. C., & Konner, M. (2010). Who responds to crying?: Maternal care and allocare among the !Kung. *Human Nature*, 21(3), pp. 309–329.
- Lancy, D. F. (2014). “Babies aren’t persons”: a survey of delayed personhood, In: H. Otto & H. Keller (Eds.), *Different Faces of Attachment*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 66–110.
- Meehan, C. L. (2005). The effects of residential locality on parental and allo-parental investment among the Aka of the Central African Republic. *Human Nature*, 16, pp. 58–80.

- Meehan, C. L., & Hawks, S. (2011). *Cooperative breeding and attachment in early childhood: a case study among the Aka*. Paper presented at the Lemelson/Society for Psychological Anthropology Conference: Rethinking Attachment and Separation in Cross-Cultural Perspective, Spokane, WA.
- Mesman, J., Van IJzendoorn, M.H., & Sagi-Schwartz A. (2016). Cross-cultural patterns of attachment: Universal and contextual dimensions. In: J. Cassidy & P.R. Shaver (Eds.), *Handbook of Attachment*. Third Edition. Theory, Research, and Clinical Applications. New York, USA: Guilford Press, pp. 852–877.
- Morelli, G. A., Chaudhary, N., Gottlieb, A., Keller, H., Murray, M., Quinn, N., Rosabal-Coto, M., Scheidecker, G., Takada, A., & Vicedo, M. (2017). Taking Culture Seriously: A Pluralistic Approach to Attachment. In: H. Keller & K. A. Bard (Eds.), *The Cultural Nature of Attachment: Contextualizing relationships and development*. Cambridge, MA: MIT Press, pp. 139–169.
- Ochs, E., & Izquierdo, C. (2009). Responsibility in childhood: Three developmental trajectories. *Ethos*, 37(4), pp. 391–413.
- Otto, H. (2014). Don't show your emotions! Emotion regulation and attachment in the Cameroonian Nso. In: H. Otto & H. Keller (Eds.), *Different Faces of Attachment: Cultural Variations on a Universal Human Need*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 215–229.
- Röttger-Rössler, B. (2014). Bonding and belonging beyond WEIRD worlds: rethinking attachment theory on the basis of cross-cultural anthropological data. In: H. Otto & H. Keller (Eds.), *Different Faces of Attachment: Cultural Variations on a Universal Human Need*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 141–168.
- Scheidecker, G. (2017). *Kindheit, Kultur und moralische Emotionen. Zur Sozialisation von Furcht und Wut im ländlichen Madagaskar*. Bielefeld: transcript.
- Seymour, S. C. (1999). *Women, family, and child care in India: a world in transition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Seymour S. C. (2013). "It Takes a Village to Raise a Child": Attachment Theory and Multiple Child Care in Alor, Indonesia, and in North India. In: N. Quinn, & J. M. Mageo (Eds.), *Attachment reconsidered: cultural perspectives on a Western theory*. Palgrave Macmillan, New York, pp. 115–139.
- Tronick, E. Z., Morelli, G. A., & Winn, S. (1987). Multiple caretaking of Efe (pygmy) infants. *American Anthropologist*, 89, pp. 96–106.
- Weisner, T. S., & Gallimore, R. (1977). My brother's keeper: Child and sibling caretaking. *Current Anthropology*, 18(2), pp. 169–190.

Weiterführende Literatur

- Ahnert, L. (2005). Parenting and alloparenting: the impact on attachment in humans. In: C. S. Carter, L. Ahnert, K. E. Grossmann, S. B. Hrdy, M. E. Lamb, S. W. Porges, & N. Sachser (Eds.), *Attachment and bonding: a new synthesis*. Cambridge, MA: MIT Press, pp. 229–44.
- Burkart, J. M., Hrdy, S. B., & van Schaik, C. P. (2009). Cooperative breeding and human cognitive evolution. *Evolutionary Anthropology: Issues, News, and Reviews*, 18, pp. 175–86.
- Colonna, E. (2012). Children who take care of other children in the suburbs of Maputo, Mozambique. In: M. O. Ensor, (Ed.), *African Childhoods*. New York: Palgrave Macmillan, pp. 81–94.
- Fouts, H. N. (2011). Multiple caregivers' touch interactions with young children among the Bofi foragers in central Africa. *International Journal of Psychology*, 46(1), pp. 24–32.
- Gaskins, S. (2006). The cultural organization of Yucatec Mayan children's social interactions. In: X. Chen, , D. C. French, & B. Schneider, (Eds.), *Peer relations in cultural context*. New York: Cambridge University Press, pp. 283–309.

- Hewlett, B. S., & Lamb, M. E. (2001). Weaning and the nature of early childhood interactions among Bofi foragers in central Africa. *Human Nature*, 12(1), pp. 27–46.
- Hewlett, B. S., & Lamb, M. E. (2002). Integrating evolution, culture, and developmental psychology: explaining caregiver–infant proximity and responsiveness in central Africa and the USA. In: H. Keller, Y. H. Poortinga, & A. Scholmerich (Eds.), *Between culture and biology: perspectives on onto-genetic development*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 241–269.
- Hirasawa, A. (2017). Infant care among the sedentarized Baka hunter-gatherers in southeastern Cameroon. In: B. S. Hewlett, & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer childhoods*. New York: Routledge, pp. 365–384.
- Howes, C., & Spieker, S. (2008). Attachment relationships in the context of multiple caregivers. In: J. Cassidy and P. Shaver (Eds.), *The handbook of attachment: theory, research, and clinical applications*. New York: Guilford Press, pp. 317–332.
- Hrdy, S. B. (2005a). Comes the child before man: how cooperative breeding and prolonged post-weaning dependence shaped human potential. In: B. S. Hewlett, & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer childhoods. Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives*. New York, Routledge, pp. 65–91.
- Jacobson, S. W., & Frye, K. F. (1991). Effect of maternal social support on attachment: experimental evidence. *Child Development*, 62(3), pp. 572–582.
- Otto, H. (2011). Bindung – Theorie, Forschung und Reform. In: H. Keller (Ed.), *Handbuch der Kleinkindforschung*. Bern: Hans Huber Verlag, pp. 390–428.
- Keller, H. (Ed.) (2011). *Handbuch der Kleinkindforschung*. Bern: Hans Huber Verlag.
- Kermoian, R., & Leiderman, P. H. (1986). Infant attachment to mother and child caretaker in an East African community. *International Journal of Behavioral Development*, 9, pp. 455–469.
- Kramer, K. L. (2005). Children’s help and the pace of reproduction: cooperative breeding in humans. *Evolutionary Anthropology*, 14, pp. 224–237.
- Lancy, D. F. (1996). *Playing on the mother-ground: Cultural routines for children's development*. New York City: Guilford Press.
- LeVine, R. A. (1977). Infant–caregiver attachment among the Hausa of Nigeria. In: H. McGurk (Ed.), *Ecological factors in human development*. New York: North-Holland, pp. 247–260.
- Lew-Levy, S., Kissler, S., Boyette, A. H., Crittenden, A. N., Mabullaj, I., & Hewlett, B. S. (2019). Who teaches children to forage? exploring the primacy of child-to-child teaching among Hadza and BaYaka hunter-gatherers of Tanzania and Congo. *Evolution and Human Behavior* 41(1), pp. 12–22.
- Marlowe, F. (2005). Who tends Hadza children? In: B. S. Hewlett, & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer childhoods. Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives*. New York: Routledge, pp. 177–190.
- Meehan, C. L., & Hawks, S. (2013). Cooperative breeding and attachment among the Aka foragers. In: N. Quinn & J. Mageo (Eds.), *Attachment reconsidered: cultural perspectives on a Western theory*. New York: Palgrave Macmillan, pp. 85–113.
- Mezzenzana, F. (2020). Between will and thought: individualism and social responsiveness in Amazonian child rearing. *American Anthropologist*, 122(3), pp. 540–553.
- Morton, H. (2021). *Becoming Tongan*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Nsamenang, B. (2010). The importance of mixed age groups in Cameroon. In: M. Kernan, & E. Singer (Eds.), *Peer relationships in early childhood education and care*. New York: Routledge, pp. 75–87.
- Otto, H., & Keller, H. (2014). *Different Faces of Attachment: Cultural Variations on a Universal Human Need*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rabain-Jamin, J., Maynard, A. E., & Greenfield, P. (2003). Implications of sibling caregiving for sibling relations and teaching interactions in two cultures. *Ethos*, 31(2), 204–231.

Röttger-Rössler, B. (2004). *Die kulturelle Modellierung des Gefühls: ein Beitrag zur Theorie und Methodik ethnologischer Emotionsforschung anhand indonesischer Fallstudien*. Münster: LIT.

Sagi, A., van IJzendoorn, M. H., Aviezer, O., Donnell, F., Koren-Karie, N., Joels, T., & Harel, Y. (1995). Attachments in a multiple-caregiver and multiple-infant environment: the case of the Israeli kibbutzim. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 60, pp. 71–91.

Sagi, A., van IJzendoorn, M. H., Aviezer, O., Donnell, F., & Mayseless, O. (1994). Sleeping out of home in a kibbutz communal arrangement: it makes a difference for infant–mother attachment. *Child Development*, 64, pp. 992–1004.

Seymour, S. (2004). Multiple caretaking of infants and young children: an area in critical need of a feminist psychological anthropology. *Ethos*, 32, pp. 538–556.

Spieker, S. J., & Bensley, L. (1994). Roles of living arrangements and grand-mother social support in adolescent mothering and infant attachment. *Developmental Psychology*, 30(1), pp. 102–111.

Takada, A. (2020). *The ecology of playful childhood. the diversity and resilience of caregiver-child interactions among the San of Southern Africa*. Cham: Palgrave.

Tronick, E. Z., Morelli, G. A., & Ivey, P. K. (1992). The Efe forager infant and toddler's pattern of social relationships: multiple and simultaneous. *Developmental Psychology*, 28, pp. 568–577.

Turke, P. (1988). Helpers at the nest: childcare networks on Ifaluk. In: L. Betzig, M. Borgerhoff-Mulder, & P. Turke (Eds.), *Human reproductive behavior*. Cambridge: Cambridge University Press, pp. 173–188.

Vermeer, H. J., & Bakermans-Kranenburg, M. J. (2008). Attachment to mother and nonmaternal care: bridging the gap. *Attachment and Human Development*, 10, pp. 263–273.

Van IJzendoorn, M. H., & Sagi-Schwartz, A. (2008). Cross-cultural patterns of attachment: universal and contextual dimensions. In: J. Cassidy, & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: theory, research, and clinical application*. New York: Guilford Press, pp. 880–905.

Whittemore, R. D. (1989). *Child caregiving and socialization to the Mandinka Way: Toward an ethnography of childhood*. Los Angeles: University of California Press.

7. Autorinnenprofil

BIRGITT RÖTTGER-RÖSSLER, PROF. DR.



Die Autorin ist Professorin (i.R.) für Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin. Von 2015 – 2022 war sie Direktorin des an der FU etablierten Sonderforschungsbereiches „*Affective Societies. Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten*“. Sie etablierte die Arbeitsstelle „Psychologische Anthropologie“ am Fachbereich für Politik- und Sozialwissenschaften der FU Berlin, die sie gegenwärtig noch leitet.

Birgitt Röttger-Rössler studierte Ethnologie, Anthropologie, Romanistik sowie Malaiische Sprachen und Volkskunde an den Universitäten Göttingen, Zürich, Köln und Bonn. Sie wurde 1988 an der Universität Köln promoviert und habilitierte 2001 an der Universität Göttingen.

Sie hat mehrjährige ethnographische Feldforschungen in Indonesien durchgeführt, die sich mit sozialen Hierarchien und Ungleichheiten, Geschlechterrollen sowie der kulturellen Modellierung von Emotionen als auch Formen des autobiografischen Erinnerns beschäftigten.

Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte liegen auf Kindheit, Sozialisation und Erziehung sowie nach wie vor auf der Emotionsforschung. In ihren jüngeren Forschungsprojekten untersuchte sie gemeinsam mit ihren Mitarbeiter:innen die „Sozialisation und Ontogenese von Emotionen im Kulturvergleich“ sowie den Zusammenhang zwischen „Emotion und Erinnerung in Postkonflikt-Gesellschaften“.

Seit einigen Jahren beschäftigt sie sich verstärkt aus kulturvergleichender Perspektive mit der Diversität von Erziehungsmodellen und Sozialisationspraktiken. Ihr aktueller Arbeitsschwerpunkt liegt auf der Sozialisation und Erziehung von Kindern in Migrationskontexten. Mit dieser Thematik befasst sich auch das Projekt „*Gefühlsbildung im vietnamesischen Berlin*“, das sie seit 2015 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches „*Affective Societies*“ leitet.